

**Zeitschrift:** Neujahrsblatt für Basels Jugend  
**Herausgeber:** Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen  
**Band:** 33 (1855)

**Artikel:** Die Bettelorden in Basel  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1006875>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 06.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



A. Beck fecit.

Lith.v. R. Rey.

XXXIII.

# Neujahrsblatt

für

# Basels Jugend,

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten  
und Gemeinnützigen.



1855.

---

Druck von J. W. Baur sel. Erben.



## Die Bettelorden in Basel.

---

Das letzte Neujahrsblatt hat Euch, liebe junge Freunde! von dem Bischof Heinrich von Thun erzählt und Euch gesagt, daß er es gewesen, der die zu seiner Zeit gegründeten Mönchsorden des h. Dominicus und des h. Franz von Assisi in Basel eingeführt habe, und die nähere Erzählung davon wurde Euch als Gegenstand des nächsten Neujahrsblattes angekündigt.

Vor allen Dingen muß ein Wort über die Entstehung dieser Orden gesagt werden, und auch diese wird unbegriffen bleiben, wenn wir sie nicht im Zusammenhang mit dem Mönchs- und Ordenswesen des Mittelalters überhaupt betrachten.

Das Christenthum hat mit der Verkündigung des in Christo erschienenen Heiles und des mit ihm in die Welt eingetretenen Gottesreiches ein Feuer auf Erden angezündet, von dem der göttliche Stifter selbst sagte, er wollte, es brenne schon. Es galt nunmehr, mit dem alten Menschen und mit den Ordnungen und Gewohnheiten desselben zu brechen und in eine neue Lebensgestaltung einzugehen, die mit der bisherigen im schneidenden Widerspruch stand. Wer Christi Nachfolger sein und Theil haben wollte an den Herrlichkeiten seines Reiches, der mußte der Welt und ihrer Lust entsagen, sein Kreuz auf sich nehmen und auch das Leben zu opfern bereit sein für den Herrn. Die ältere Kirchengeschichte führt uns erhebende Beispiele christlichen Heldenmuthes vor Augen in den Blut-

zeugen (Märtyrern) des Glaubens. Aber bald ließ auch der erste Eifer nach, die Liebe fing an zu erkalten und selbst in das Märtyrerthum mischte sich viel Unreines und Eitles. Je mehr unter dem Einfluß der Welt die Kirche selbst sich verweltlichte, was besonders von der Zeit an geschah, da die römische Weltmacht aus einer Verfolgerin des Christenthums die Beschützerin und Herrin der Kirche geworden war, desto schmerzlicher wurden die ernsten Gemüther von diesem Abfall berührt. Der Hang, aus der verderbten Welt auszuscheiden und in der Einsöde unter strengen Bußübungen der Betrachtung göttlicher Dinge zu leben, nahm daher mehr und mehr überhand, und das Beispiel, das schon zu Ende des 3ten Jahrhunderts einzelne Männer, wie der h. Antonius und Paulus von Theben, gegeben, fand im vierten und den folgenden Jahrhunderten zahlreiche Nachahmer. Es blieb jedoch nicht lange bei dem eigentlichen Einsiedlerleben. Der von Gott in die menschliche Natur gelegte Trieb zur Geselligkeit machte sich auch mitten in der Wüste geltend. Die Einsiedler (Anachoreten, Eremiten), die auch von diesem vereinsamten Leben μοναχοι (Mönche) hießen, traten bald wieder in Gemeinschaft miteinander; es entstanden einzelne Mönchsvereine (κοινόβια, Cönobiten), die dann wieder zu größern Congregationen sich zusammenschlossen, und weil nirgends eine ungeordnete Masse auf die Dauer bestehen kann, weil überall, wo Menschen zusammen leben, auch jene Ordnung des Lebens eintreten muß, wonach die Einen gehorchen und die Andern befehlen, so erhielten auch die Mönchsvereine ihre Ordnung und Regel, und an die Spitze derselben traten die Vorsteher, welche Archimandriten, Abte, Prioren u. s. w. genannt wurden. Hatte das Mönchsthum sowohl unter Männern als unter Frauen (Nonnen) vorerst im Morgenlande seine Ausbreitung gefunden, so blieb bei den vielfachen Berührungen des Morgen- und Abendlandes auch das letztere seinem Einflusse nicht verschlossen. Besonders hatte der große Kirchenlehrer Athanasius, der während der arianischen Streitigkeiten genöthigt ward, im Abendlande eine Zuflucht zu suchen, die Begeisterung für diese Lebensweise in Rom und andermärts zu wecken gewußt, indem er das Leben des h. Antonius mit glühenden Farben schilderte und zur Nachahmung aufforderte. So haben auch wie im Morgenlande der h. Basilius, also im Abendlande Hieronymus und Augustinus der mönchischen Lebensweise das Wort geredet und sind mit ihrem Beispiel vorangegangen. Indessen hatte schon Augustinus bei seinem vorwaltend praktischen Sinne dadurch dem Mönchsthum eine andere Richtung zu geben gesucht, daß er es nicht sowohl auf ein beschauliches Leben in der Einsamkeit, auf ein eigentliches Klosterleben, als auf ein strenges Zusammenleben der Geistlichen unter einer gemeinsamen Regel absah. Schon zur Zeit dieser Männer, welche

mit erleuchtetem Geiste das Ideal zu verwirklichen suchten, das ihnen vorschwebte, war aber auch das Gefährliche und Verderbliche solcher Verbindungen hervorgetreten, das den Segen vielfach trübte, welchen die Edlern und Bessern davon hofften. Es zeigte sich auch hier, daß der Mensch der Welt nicht entfliehen kann, so lange er sie in seinem Innern mit herumträgt. Nicht nur verfielen Manche, die der mönchischen Lebensweise sich hingaben, im Orange, es Andern an Heiligkeit des Lebens hervorzuthun, auf die seltsamsten Verirrungen, die bis zum Wahnsinn sich steigerten, sondern eben die Sünden, denen man durch Ausscheiden aus der Welt entfliehen wollte, brachen mit aller Macht in den Klöstern hervor und erhielten von daher ihre Nahrung. Hochmuth, Neid, Eifersucht waren nicht selten die Triebfedern des Untheils, welchen die Mönche an den kirchlichen Streitigkeiten der Zeit nahmen, und die Neppigkeit des Lebens, der die Stifter des Mönchsthums entflohen waren, machte sich nur um so breiter bei dem späteren Nachwuchse. Noch fehlte es indessen nicht an einzelnen Männern, welche dem aus dem vorgezeichneten Gleise ausschweifenden Geiste neue Bahnen anwiesen und heilsame Versuche der Besserung machten. Nachdem schon der Schüler des Chrysostomus, Cassian, der aus dem Morgenlande nach Gallien gekommen war, von Massiliens aus das Mönchswesen im Abendlande geregelt hatte, war es besonders der h. Benedict von Nursia, der mit der Gründung des Klosters Monte Cassino im Neapolitanischen (529) jene Ordensregel einführte, die dem nach ihm genannten Benediktiner-Orden seine Gestalt gab. Von der Wirksamkeit dieses Ordens und von den Niederlassungen, die er auch in unserm schweizerischen Vaterlande gefunden (Mitglieder desselben waren es ja, welche wir als die ersten Sendboten des Evangeliums an unser Volk verehren), lasst mich hier nicht weiter erzählen; ebensowenig von den vielfachen späteren Verzweigungen desselben, unter denen der Cluniacenser- und der durch den h. Bernhard gegründete Cistercienser-Orden hervorragt. Schon frühere Neujahrsblätter haben Euch theilweise von der Wirksamkeit dieser Orden in unserm weitern und engern Vaterlande erzählt.<sup>1)</sup> Nur so viel sei zum Verständniß des Folgenden noch gesagt, daß trotz aller zu wiederholten Malen erneuerten Versuche, das Mönchsthum auf die alten sittlichen Grundlagen zurückzuführen, das Verderben immer weiter um sich griff, wenigstens bei der großen Masse der Mönche, und daß um den Verwicklungen, in welche die Ordensgeistlichkeit mit der sogenannten Weltgeistlichkeit geriet, vorzubürgen, am Ende von Seiten der Kirche und ihrer Obern, der Päpste, darauf gedacht wurde, dem Stiften neuer Orden ein Ziel zu setzen. Um so auffallender ist es, daß gerade zu dieser Zeit zwei neue Orden entstanden, die, weit entfernt, nur ein fü-

merliches Aufsprossen des alten Triebes zu sein, vielmehr zu einem Wachsthum und einer Blüthe gelangten, wie keiner der bisherigen Orden zuvor. Das Eigenthümliche ihrer Erscheinung war indessen nicht die Abgeschiedenheit von der Welt, daher wir sie kaum recht Mönchsorden nennen dürfen, sondern im Gegentheil die allseitige Beziehung zu der Welt und der damaligen Weltkirche, als deren mächtigste Säulen sie bald betrachtet wurden. Es sind dies die beiden Mendicanten- oder Bettelorden, die beiden Orden der Dominikaner und Franziskaner.

Das arme Leben unsers Herrn Jesu Christi war schon vielfach von denen nachgeahmt worden, die es mit der Erfüllung seiner Gebote genau nahmen, und besonders begannen die Stifter von Mönchsorden damit, sich aller ihrer irdischen Habe zu entschlagen und ein auf die äußerste Nothdurft sich beschränkendes Leben zu führen; daher denn auch neben den beiden Gelübden der Keuschheit (worunter man auch die Chelosigkeit verstand) und des Gehorsams das der Armut zu den gemeinsamen Mönchsgelübden gehörte. Allein besaß auch der Einzelne, der einer Mönchsverbindung angehörte, kein Eigenthum, so waren die Klöster selbst durch fromme Stiftungen zu vielfachem Reichthum gelangt, und namentlich war mit der Zeit der Benediktiner-Orden durch die reichen Schenkungen, die er erhielt, in den Besitz der schönsten Güter des Landes gekommen. Sollte also das Mönchsthum wieder den früheren Anforderungen an ein wirklich armes Leben entsprechen, so mußte das alte Leben der Entbehrung wieder von vorne begonnen, es mußte rechter Ernst gemacht werden mit der freiwilligen Armut, und das wollten die Bettelorden, die, wie ihr Name sagt, im buchstäblichen Sinne auf alles Eigenthum verzichteten, indem sie den täglichen Unterhalt und auch blos diesen sich durch Ansprache an die Wohlthätigkeit zu verschaffen suchten. Zu ihnen gehörten nicht allein die beiden Orden, von denen wir nun zu reden haben; auch noch andere, wie die der Carmeliten und der Augustiner-Eremiten, folgten denselben Grundsätzen und werden daher auch mit unter diesem Namen begriffen; doch sind es immerhin jene beiden, an welche man zunächst denkt, wenn von den Bettelorden und ihrem Einfluß auf die Kirche die Rede ist. Und so lasset uns der Geschichte ihrer Stiftung näher treten.

Der Stifter des Dominikaner- oder Predigerordens ist der Spanier Dominicus (Dominigo), geboren 1170 zu Caleruaga in dem spanischen Sprengel von Osma. Ob er dem vornehmen Geschlechte der Guzman angehört, wie lange Zeit behauptet worden ist, muß, da ältere Biographen dieser Abstammung nirgends gedenken, allerwenigstens dahingestellt bleiben.<sup>2)</sup> Schon als Kind, als er kaum zu reden begonnen, soll sein erstes Ver-

langen nach der Kirche gewesen sein, und während seiner Studienjahre zu Valencie verrieth Dominicus bereits einen entschiedenen Hang zum beschaulichen Leben. Er mied alle Ergötzlichkeiten der Jugend und nur auf den Rath des Bischofs hin ließ er sich bewegen, etwas Wein zu trinken. Dagegen gereichte es ihm zur höchsten Wonne, in der damaligen Hungersnoth, die über Spanien lastete, den Armen hülfreich beizustehen; er verkaufte zu diesem Zwecke sogar seine Bücher. Der Bischof Diego von Osma, der von dem frommen Leben des Jünglings gehört hatte, berief ihn sodann als Stiftsherrn (Canonikus) an seine Kirche. Als er sodann im Jahr 1205 in Begleitung seines Bischofes eine Reise nach Frankreich unternahm und in die Gegend von Toulouse kam, wo damals die wider die katholische Kirche und ihr Oberhaupt empörten Albigenser ihren Sitz hatten, entbrannte in ihm ein unwiderstehlicher Eifer, diese Ketzer zu bekämpfen und sie in den Schoß der allein seligmachenden Kirche zurückzuführen. Zwar hatten schon die Eistercienser dies versucht, aber vergeblich. Dominicus nannte ihnen bei seinem Zusammentreffen die Ursache: „Ihr ziehet mit Packpferden einher, die eure Kleider und Lebensbedürfnisse tragen; darum widersehen sich die Irrgläubigen eurer Predigt und sprechen: ei, schaut doch, wie diese Ritter uns Christum unsern Herrn verkündigen, der zu Fuß ging, und wie diese Reichen den Armen und Verachteten ehren. Wollt ihr einen Erfolg eurer Arbeit sehen, so müsst ihr allen Prunk zurücklassen, einfach, schlicht, barfuß einhergehen, dann werdet ihr mehr ausrichten.“ Und wie er es diesen riet, so machte es Dominicus selbst. Gleichgesinnte, wie die Brüder Thomas und Peter Cellani, schlossen sich ihm an, um durch die Macht der Predigt, die von ihnen ausgehen sollte, das vorgestckte Ziel am sichersten zu erreichen. Als die Zahl der Genossen auf 16 gestiegen und die neue Verbindung schon mit verschiedenen Vergabungen bedacht worden war (die Brüder Cellani hatten derselben ihr Haus zu Toulouse zur Verfügung gestellt), schien Dominicus der Augenblick gekommen, ihr eine größere Ausdehnung zu geben und die Bewilligung hiefür beim päpstlichen Stuhle nachzusuchen. Ob nun gleich, wie vorhin bemerkt, die Stiftung neuer Ordensverbindungen von der Kirche erschwert wurde, so war doch der in Aussicht gestellte günstige Erfolg einer solchen Missionspredigt zu einleuchtend, als daß nicht der Papst Innocenz III. seine Einwilligung zu dem Vorhaben gegeben hätte. Es gelang dem Bischof Fulco von Toulouse zu Gunsten des Dominicus die päpstliche Gestattung unter der Bedingung zu erwirken, daß keine neue Regel aufgestellt, sondern eine schon bestehende (die Regel des h. Augustinus) der neuen Verbindung zu Grunde gelegt werde. Die förmliche Bestätigung des Ordens folgte unter Honorius III. (1216), der ihm zugleich

große Freiheiten verlieh, in der Erwartung, daß „die Brüder Kerkämpfer des Glaubens und wahre Licher der Welt (Pugiles fidei et vera mundi lumina) würden.“ Sie erhielten den einfachen Namen der Prediger (Ordo prædicatorum). Wegen eines in Paris in der Straße S. Jacques ihnen eingeräumten Hauses hießen sie in Frankreich auch Jakobiner (Jakobiten), und zum Unterschiede von den Minoriten nannten sie sich auch wohl fratres majores. Ihr Hauptgeschäft blieb die Bekhrung der Kezter, und als gegen diese in der Folge die Inquisition in Anwendung gebracht und zu einem förmlichen Gerichtshofe ausgebildet wurde, so erschienen sie als die vorzüglichsten Leiter und Diener derselben. (Eine Kezerverbrennung, wie deren mehrere vorkamen, stellt das Titelbild dar.) Der Orden breitete sich bald in Italien, Deutschland, Frankreich aus, und mit der Armuth nahm er es bald nicht mehr so genau, wie wir gleich sehen werden. Dominicus starb den 6. August 1221 zu Bologna, auf der Erde, in Asche liegend, in einem härenen Gewand, mit einer eisernen Kette umgürtet. Viele Wunder wurden von ihm schon zu Lebzeiten und nach seinem Tode berichtet. Dreizehn Jahre nach seinem Tode ward er heilig gesprochen.

Soll ich Euch noch ein kurzes Bild der Ordensverfassung geben? Es war dieselbe ein eigenthümliches Gemisch von monarchischen und republikanischen Formen. An der Spize der ganzen Verbindung stand der Großmeister des Ordens (Magister Ordinis), der Ordensgeneral, während jeder Landschaft ein Landmeister, Provinzial (Magister Provincialis) vorstand. Solcher Provinzen gab es nach der von Dominicus kurz vor seinem Tode vorgenommenen Theilung acht: Spanien, Provence, Frankreich, die Lombardie, die römische Provinz, Deutschland, Ungarn und England. Die Mitglieder der Provinzen versammelten sich in ihren Kapiteln und fassten da die nöthigen Beschlüsse. Endlich hatte jedes Haus wieder seinen Haushof (Prior), dem ein Gehülfe (Subprior) zur Seite stand. Ueber die Gesamtheit der Vorgesetzten, vom Obersten bis zum Niedersten, wachten sodann die Ordner (Dissinatores), denen die Visitatoren beigegeben waren und bei welchen über die Amtsführung der Obern Beschwerde geführt werden konnte. Ueberhaupt hatte Alles, was sowohl die äußere Lebensweise, als die Studien, das Predigen und die gottesdienstlichen Uebungen betrifft, seine genauen Vorschriften, in welche einzugehen uns jedoch zu weit führen würde.

Aus dem Dominicaner-Orden gingen in der Folge mehrere bedeutende Männer und große Theologen hervor, wie Thomas von Aquino und Albertus der Große. Auf letztern werden wir später zurückkommen. Aber auch Männer des Schreckens, wie jener Conrad von Marburg, der Beichtvater der Landgräfin Elisabeth von Thüringen,

der unzählige Menschen ihres Glaubens wegen zum Tode verurtheilte, und der Käzermüster Hogstraten in Köln, der einen Reuchlin und Luther verfolgte, gehörten dieser Verbindung an.

Der Doppelgänger des Predigerordens, der zugleich sein gefährlichster Nebenbuhler wurde, ist der Franziskanerorden, dessen Stiftung noch etwas früher fällt, obgleich sein Stifter an Jahren jünger war, als Dominicus.

In Assisi, einem Städtchen im Herzogthum Spoleto, wurde 1182 dem reichen Handelsherrn Peter Bernardoni und dessen Ehefrau Dominicia Pica ein Knäblein geschenkt, von dem die Legende in der Folge viel Wunderbares zu erzählen wußte. Die Geburt des Kindes, dem in der Taufe der Name Johannes beigelegt ward, war schon durch die erythräische Sibylle und den Propheten Sacharja geweissagt und der Mutter durch einen Engel verkündet worden. Die frühere Jugendgeschichte des Gefeierten deutete indessen in keiner Weise auf die Bestimmung eines Heiligen. Unmuthig in seinem Menschen, gefällig in seinen Sitten und in den Künsten des Lebens gewandt, war er der Liebling seiner Genossen und erhielt von ihnen die ehrenden Beinamen: ludorum præfector, flos juvenum (der Meister in Spielen, die Blume der Jünglinge). Von der Leichtigkeit, mit der er das Französische sprach, hieß er schlechthin der Franzose (il francesco) und bei diesem Namen nennt ihn die Geschichte bis auf diesen Tag Franciscus. Eine schwere Krankheit gab seinem Leben eine ernste Wendung. Er glaubte in einem Gesichte mit leiblichen Ohren einen Ruf des Herrn vernommen zu haben, der ihm den Aufbau der verfallenen Kirche gebot. Vade, Francise, so lauteten die Worte, repara domum meam, quæ labitur (Mache dich auf und stelle mein zerfallendes Haus her). Franz bezog dieselben erst einfach auf den Wiederaufbau einer verfallenen Kirche, der Kirche des h. Damiani, in der Nähe von Assisi, und sein erstes Sinnen und Streben ging auch dahin, dieses steinerne Haus wieder zu bauen. Aber sein Biograph, Bonaventura, bemerk't, daß der fürnehm're Sinn (principalis sensus) jenes Aufrages sich auf die Kirche bezogen habe, welche Christus mit seinem Blute erkauft. Von jener Zeit an änderte Franciscus seine bisherige Lebensweise. Er entsagte dem Umgange mit der Welt und zog sich in die tiefste Einsamkeit zurück. Er betete, fastete und auferlegte sich die schwersten Büßungen. Vor allen Dingen aber beßtz' er sich einer alle Selbstsucht überwindenden Liebe zu den Brüdern. Er verschenkte seine Habe den Armen, er pflegte die Kranken, vorzüglich die Aussätzigen, und überwand den Abscheu vor ihnen so weit, daß er sie küßte. Als er eine Wallfahrt nach Rom unternommen, wählte er seinen Aufenthalt unter den Bettlern, welche die Schwellen

der Peterskirche belagerten, und ward einer der Ihrigen. Seine Verwandten wurden irre an seinem Verstande. Sein Vater zog seine Hand von ihm ab. Da wählte sich Franciscus einen alten Bettler zum Vater und dieser mußte ihn segnen, so oft der leibliche Vater ihm fluchte. Nun ging er an den Bau der verfallenen Kirche. Franciscus bettelte das Geld zusammen und trug selbst die Steine herbei. Die Freigebigkeit gegen den seltnen Mann, dessen Begeisterung auch die Besonnensten mit fortriß, war so groß, daß er nicht nur jene eine Kirche des h. Damianus wieder bauen, sondern noch zwei andere, in der Nähe von Assisi, ausbessern konnte. Eine derselben war die ganz verfallene und verlassene Kirche Mariä der Engel, sonst unter dem Namen Porticella oder Portiuncula bekannt, eine Kirche, die ursprünglich den Benediktinern gehörte. Hier brachte Franciscus zwei Jahre lang in andächtiger Betrachtung zu. Dann reiste er als Fußprediger umher. Er trug, nach der damaligen Landestracht, eine aschgraue Kutte mit Kapuze und zum Zeichen der Buße einen Strick um den Leib, die nachmalige Ordenstracht der Franciscaner. Bald gesellten sich einige Schüler zu ihm, mit denen er in einer elenden Hütte zusammenwohnte an dem Ufer eines kleinen Flusses, von dessen Krümmungen der Ort Rivotorto (der krumme Fluß) hieß. Nun sandte er zwei seiner Genossen aus, zu predigen; mit dem dritten reiste er selbst in gleicher Absicht umher. Verschieden war die Aufnahme, die sie fanden; bald wurden sie als Heilige verehrt, bald als Abenteurer verhöhnt und als lästige Bettler fortgewiesen. Als die Genossenschaft im Jahr 1210 zu elf Mann herangewachsen war, glaubte Franciscus, es sei an der Zeit, sie durch eine Regel zu binden. Ihm erschienen die drei Mönchsgelübde des Gehorsams, der Keuschheit und der Armut als die Grundpfeiler eines Gott und dem Seelenheil geweihten Lebens, und so bildete die Einschärfung dieser Tugenden auch die Grundlage aller weitern Bestimmungen; den Hauptnachdruck legte er indessen auf die Armut: sie ist (so lehrte er) die Braut Christi, die Wurzel, der Eckstein und die Königin aller Tugenden. Mit der Armut ging von jeher die Demuth Hand in Hand. Darum nannten sich die Brüder die m i n d e r n Brüder (fratres minores, Minoriten). Sie entsagten allen Bequemlichkeiten des Lebens. Ein Reithier zu besteigen war nur im höchsten Nothfall erlaubt. Diese Demuth half ihnen auch die Armut tragen und die Kränkungen überwinden, denen der Bettler ausgesetzt ist. Wie sollten sie sich des Bettelns schämen? Verschafft doch der Bettler dem Reichen Gelegenheit wohlzuthun und an sich es zu erfahren, daß Geben seliger sei denn Nehmen!

So ließ auch Franciscus sich nicht abschrecken, als Innocenz III. sein Gesuch um Bestätigung des von ihm gestifteten Ordens vorerst zurückwies, wenn auch nicht in der

schnöden Weise, wie gewöhnlich erzählt wird.<sup>3)</sup> Eine Vision soll den Papst umgestimmt haben. Möglicherweise war es auch die menschliche Berechnung des Vortheils, welche die Bettelorden dem päpstlichen Stuhle im Kampfe mit seinen Gegnern bringen könnten, die ihn zu einer Ausnahme von der soeben gegebenen Regel bewog. Das Jahr der päpstlichen Bestätigung wird übrigens verschieden angegeben. Wiederholt wurde dieselbe auf dem 4. Lateranensischen Concil (1215). Wie groß der Zudrang zu dieser neuen Verbindung war, mag daraus erhellen, daß schon 9 Jahre nach der Stiftung, im Jahre 1219, bei einer Versammlung der Minoriten 5000 Brüder sich einfanden. Gerade die Strenge hatte etwas Anziehendes für Alle die, welche die Zerfahrenheit der kirchlichen Zucht besaßen. Noch hatte Franciscus einen großen Missionszweck zu erfüllen. Er wollte nach dem Morgenlande, um auch dort das Kreuz zu predigen. Mit zwölf Gefährten schiffte er sich nach Akkon (St. Jean d'Acre, Ptolemais) ein, und indem er seine Gefährten in die verschiedenen Länder vertheilte, begab er sich selbst nach Damiette. Um eben diese Zeit ersitten dort die Christen eine empfindliche Niederlage. Franciscus predigte als Gefangener vor dem Sultan Malek al Kamel und machte sich anheischig, die Wahrheit seiner Predigt durch ein Gottesurtheil zu erhärten. Bekehren konnte er den Sultan nicht; gleichwohl wirkte er seinen Mitgefangenen eine mildere Behandlung aus. Ja, der Sultan soll ihn sogar aufgefordert haben, für das Heil seiner Seele zu beten. Unordnungen, die während der Abwesenheit des Stifters unter den Brüdern in Europa während der Statthalterschaft des Bruders Elias ausgebrochen waren, machten seine Rückkehr nothwendig. Er griff durch, indem er die nöthigen Anordnungen traf und reiste sodann noch weiter in Italien umher. In Siena erkrankte er und ward nach Assisi gebracht. Er begehrte in einer Kirche zu sterben. Hals-todt ließ er sich in die ihm so befremdete Kirche Mariä der Engel tragen und sich dort auf die bloße Erde legen. So erwartete er mit gen Himmel gerichteten Blicken seine Auflösung, während er mit großer Anstrengung den 114. Psalm hersagte. Den 4. Oktober 1224 beschloß er sein Leben in einem Alter von nicht mehr als 45 Jahren. Nicht leicht hat ein Mann einen so tiefen Eindruck seiner Persönlichkeit hinterlassen, als dieser h. Franciscus. Seine begeisterten Biographen haben nicht ermangelt, seine Tugenden der Welt in einem übernatürlichen Lichte darzustellen, und so wurden zu den unbestreitbaren Wundern des Glaubens und der Liebe, die von einer solchen Persönlichkeit ausstrahlen, auch noch viele Wunder hinzugedichtet, selbst solche, die in das Abentenerliche und Fabelhafte sich verlaufen. Dahin ist die Sage zu zählen, daß, als Franciscus in Rom mit seiner Bußpredigt nichts ausrichtete, er in die Worte ausbrach: „Weil ihr in mir, dem

Diener, Christum den Herrn verachtet, so will ich zu eurer Beschämung den vernunftlosen Geschöpfen das göttliche Wort predigen; gewiß, sie werden es freudiger hören", worauf er sich auf einen benachbarten Hügel begab und den Vögeln des Waldes das Evangelium verkündigte, die ihm mit großer Andacht zuhörten. Am meisten hat die Seelenkundigen, wie die Geschichtforscher die wunderbare Sage beschäftigt, wonach der Heilige zwei Jahre vor seinem Tode, als er auf dem Berge Alverna im Gebet verharrte, die fünf Wundemahle des Herrn an seinem Leibe empfangen haben soll, und wofür namhafte Männer der Kirche als Augenzeugen aufgeführt werden. Hören wir noch die Zeugnisse der Zeitgenossen<sup>4)</sup> über den Eindruck, den seine persönliche Erscheinung machte. „Die Güte, sagt der Eine, war ihm angeboren; seine Seele schmolz, wenn er Arme und Kranke sah, und denen, welchen er nicht mit der That helfen konnte, bezogte er doch Mitleiden.“ — „In seinen Sitten, sagt ein Andrer, war er liebreich, von Natur gefällig, einnehmend in seiner Rede, treffend in seinen Ermahnungen, treu in Erfüllung seines Berufes, vorsichtig im Rathgeben, wirksam in seinem Thun. Er bewahrte die Annuth, Heiterkeit und Nüchternheit des Geistes bei den anhaltenden Betrachtungen, in die er sich versenkte. Zum Verzeihen war er schnell, zum Zürnen langsam; eines aufgeweckten Kopfes und guten Gedächtnisses, fein im Vortrag, bedächtlich in der Auswahl, in allem einfach. Er war strenge gegen sich selbst, gütig gegen Andere, leutselig gegen Alle; ein sehr heredter Mann, von fröhlicher Miene und sanftem Blick, fern von aller Trägheit, weit entfernt von aller Neppigkeit. Sein Kleid war rauh, sein Schlaf sehr kurz, seine Hand überaus freigebig, und weil er von Herzen demütig war, so bewies er auch allen Menschen die größte Sanftmuth. Er wußte sich in alle Sitten zu schicken. Unter den Heiligen war er ein Heiliger und unter den Sündern war er, wie ihres Gleichen.“ Die Heiligprechung dieses außerdentlichen Mannes erfolgte im Jahr 1233 durch Gregor IX. und wurde mit großer Feierlichkeit vollzogen. Die Verehrung des Heiligen ging sogar bis zur Lästerung, indem seine späteren Anhänger (im 14ten Jahrhundert) sich nicht scheut, ihn mit dem Heilande der Welt selbst in Parallele zu stellen.<sup>5)</sup>

Nach Franciscus Tode breitete sich der „seraphische“ Orden (wie er hieß) ungemein weit aus. Seine Mitglieder erscheinen unter verschiedenen Namen. Sie selbst nannten sich, wie schon bemerk't, mindere Brüder (fratres minores, Minoriten); weil sie unbeschuhet einhergingen, nannte sie das Volk auch Barfüßer, welche Benennung jedoch auch bei andern Orden sich findet<sup>6)</sup>; von ihren Stricken endlich, womit sie sich gürteten, wurden sie in Frankreich Cordeliers genannt. Sie besaßen kein Stammkloster; ihre Häuser waren arm. Dem einzelnen Haus

steht ein Wächter vor (Custos, Guardianus, auch minister, servus genannt). Die Häuser einer Provinz stehen unter dem Provinzial, der von der gesamten Bruderschaft um das h. Pfingstfest auf drei Jahre gewählt wird. Der ganze Orden wieder steht unter dem General zu Rom. — Noch war kein halbes Jahrhundert seit seiner Stiftung verflossen, so zählte der Orden in 33 Provinzen 8000 Häuser und in diesen 200,000 Brüder. Könige und Fürsten, Erzbischöfe und Bischöfe glaubten am besten für das Heil ihrer Seele zu sorgen, wenn sie, wenigstens noch vor ihrem Tode, in den Orden eintraten oder sogar noch als Leichen in das Ordensgewand sich einhüllen ließen. Was dem Orden noch besonderes Ansehen verschaffte, war der Ablass, den Papst Honorius III. all den Gläubigen ertheilte, die jeweilen am 2. August als am Einweihungstage der Portiunkula-Kirche daselbst ihre Andacht verrichten würden. Dieser Portiunkula-Ablass, der späterhin auch in den übrigen Kirchen der Franciscaner und der von ihnen stammenden Capuziner ertheilt wurde.

Außer dem eigentlichen Franciscanerorden stiftete Franciscus noch zwei andere ihm verbundene Gemeinschaften: den weiblichen Orden der Clarissinnen und den sogenannten dritten Orden des h. Franciscus, den Tertiariusorden. Der erste führt seinen Namen von der h. Clara, der Tochter eines vornehmen Mannes zu Assisi, die auf den Rath des h. Franciscus ihr elsterliches Hans verließ und in der Kirche des h. Damians die üblichen Gelübde ablegte. Zu Verbindung mit ihrer Freundin Agnes und einigen andern Jungfrauen trat sie sodann in eine fromme Gemeinschaft, welche sich die Gemeinschaft der armen Frauen nannte; nach jener Kirche, welcher sie ihren Ursprung verdanken, hießen sie auch Damianistinnen. Im Jahr 1224 gab ihnen der h. Franz eine Lebensregel, die sodann die päpstliche Bestätigung erhielt. — Als sich dann noch zu den Lebzeiten des Stifters von allen Seiten her ein so großes Verlangen zeigte, in den Orden der mindern Brüder aufgenommen zu werden und Franciscus wohl voraussah, daß ihrem Wunsche nicht konnte entsprochen werden, wenn nicht daraus die größten Unordnungen in Beziehung auf das bürgerliche Leben entstehen sollten, gab er ihnen den Rath, lieber in eigener Behausung ein stilles christliches Leben zu führen, wozu er ihnen im Jahr 1221 eine Anleitung ertheilte. Diese freiere Verbindung, in welche Männer und Weiber, doch letztere nur mit Zustimmung ihrer Ehegatten eintreten konnten, war von der Art, daß die ihr Angehörenden im Besitz ihres Vermögens, in der Ehe und in ihren Aemtern und Geschäften bleiben konnten, wie zuvor. Nur sollten sie sich aller weltlichen Lustbarkeiten, des Spieles, des Tanzes u. s. w. enthalten, sich von Zeit zu Zeit strengen Andachts- und

Bußübungen unterwerfen und eine ihnen vorgeschriebene bescheidene Kleidung tragen. Dies der dritte Orden des h. Franciscus, der Orden der Tertiärer oder Bußbrüder, der auch in der Folge von den Päpsten verschiedene Ordnungen und Privilegien erhielt. Die Verbindung blieb natürlich unter dem beständigen Einfluß des Mutterordens und konnte von ihm zu seinen Zwecken vielfach gebraucht und missbraucht werden. Endlich trat auch nach dem Tode des Stifters im Innern des Mutterordens selbst eine Spaltung ein, wozu schon zu dessen Lebzeiten durch den Bruder Elias der Grund war gelegt worden. Schon dieser hatte manche Milderungen in der Regel eintreten lassen, mit denen die strenger Gesinnten nicht zufrieden waren. Als dann die Päpste die Milderungen billigten, empörte dies die strenge Partei so sehr, daß sie sogar eine gegnerische Stellung gegen den römischen Stuhl einnahm und in leidenschaftliche Strafreden gegen denselben ausbrach. So erscheinen diese Strengen im 13. Jahrhundert unter dem Namen der Spiritualen und Fraticellen in Gemeinschaft mit den gleichfalls aus dem Mönchsthum hervorgegangenen Begharden und Be guinen als die entschiedenen Gegner der Geistlichkeit des Mittelalters, zugleich aber auch als aufrührerische Schwärmer, die mit ihren pantheistischen Irrlehren die Kirche verwirrten und deshalb als Ketzer verfolgt wurden. Um dem Streit über die größere oder geringere Strenge ein Ende zu machen, theilte der Papst Urban V. (1368) den Orden in zwei Bruderschaften, wovon die einen (fratres conventuales) die mildere, die andern (fratres observantia regulares) die strengere Observanz befolgten. Unter diesen selbst gab es dann wieder verschiedene Abstufungen, die wir nicht weiter verfolgen können.

Fassen wir die beiden Bettelorden noch einmal zusammen, so ist ihre große Bedeutung für die Geschichte unverkennbar. Die Zeit selbst, in der sie entstanden, hat es wohl gefühlt daß sie gleichsam ihr inneres Wesen in diesen Orden gefunden habe, daß ihr religiöses Leben in ihnen sich wiederspiegle. Ihre Entstehung ward als eine göttlich gewollte, göttlich geordnete begriffen; daher sie auch schon durch einen Seher des 12. Jahrhunderts, den Eistercienserabt Joachim von Floris in Calabrien, soll geweissagt worden sein. Ihre Wirkung war jedenfalls außerordentlich. Sie waren recht eigentlich die Hebel des kirchlichen Lebens im 13ten und 14ten Jahrhundert. Von ihnen ging die Predigt aus als eine geistige Macht, die Gemüther der Menschen von der Erde zum Himmel zu weisen. Zu ihnen, weit mehr als zu den Weltpriestern, stand das Vertrauen des Volkes, das ihnen vorzugsweise das Geheimniß der Beichte vertraute<sup>7)</sup>; aber auch die Herzen und Gewissen der Großen lenkten die Bettelmönche von ihrem Beichtstuhl aus. Sagte doch Ludwig IX. (der Heilige) von Frankreich, daß wenn er sich in zwei Theile spalten könnte, so würde

er den einen Theil seines Wesens dem h. Franciscus, den andern dem h. Dominicus geben. Bald wußten sie auch die Lehrstühle der Universitäten sich dienstbar zu machen, trotz des Widerspruches, den die Pariser Universität durch das Organ eines Wilhelm von S. Almour erhob.<sup>8)</sup> Auch mit den Domkapiteln und den Bischöfen kamen sie häufig in Konflikt.<sup>9)</sup> Ihre Zudringlichkeit bei Lebenden und Sterbenden gab zu manchen Beschwerden Veranlassung und ihre Verdammungssucht wurde dem Zeitalter immer lästiger, jemehr dieses in Erkenntnis göttlicher und menschlicher Dinge fortschritt. Das Außallendste aber ist, daß die beiden Orden selbst je länger je mehr unter sich in Feindschaft lebten. Die Eifersucht, womit die eine Verbrüderung der andern es an Einfluß bei dem Volke zuvor zu thun suchte, führte zu den traurigsten Auftritten und trug nicht wenig zu der Missachtung bei, in welche die einst so hochgepriesenen Orden schon im Jahrhundert vor der Reformation verfielen.<sup>10)</sup> Nichts destoweniger regte sich auch hie und da im Innern der beiden Orden ein reformatorischer Geist, besonders unter den Franciscanern, deren sich einige der Reformation zuwandten, wie Pelleian in Basel. Auch der aus dem Franciscaner-Orden später hervorgegangene Capuzinerorden führte der Reformation heredete Werkzeuge zu, wie einen Ochino; während die Mehrzahl der Dominicaner zu Neuchlins und Luthers Zeit dem Lichte evangelischer Aufklärung sich hartnäckig verschloß. Gleichwohl sind auch aus diesem Orden Vorläufer der Reformation hervorgegangen, wie die Mystiker des 14. Jahrhunderts Tauler und Suso, und im 15. Jahrhundert der gewaltige Florentiner Savonarola.

Wenden wir uns nun zu der Niederlassung dieser Orden in unsrer Vaterstadt, so finden wir, daß der Prediger- oder Dominicaner-Orden im Jahr 1233, also 17 Jahre nach seiner Stiftung, bei uns Fuß fasste. Die von Bischof Heinrich ausgestellte Urkunde lautet also: „Heinrich von Gottes Gnaden, Bischof zu Basel ... kund sei allmencklich, daß wir die gesiebten Brüder Prediger-Ordens, weil wir ihr gottselig und heilig Fürnemen, auch ihren Dienst nothwendig erachteten, zu Theil unserer Mühe zu berufen würdig beachtet haben, damit sie bei uns zu Basel wohnende und stetig bleibende mit Predigen, Beichthören und rathsamem Zusprechen den Gläubigen ihr Nutz gegen Gott beförderten.“ Ihrer Bestimmung, die Ketzer zu vertilgen, wird in der Folge ebenfalls gedacht (ad extirpandas haereses et ad ædificandam ecclesiam in moribus et side). Er schenkte ihnen eine Räumlichkeit in der damaligen Vorstadt zum Kreuz (der heutigen St. Johann-Vorstadt) und setzte ihnen verschiedene Steuern und Gefälle aus; auch ward den Gläubigen, die sich am Feste des Heiligen in der dortigen Kirche einfinden würden, ein Ablaf von 40 Tagen bewilligt. Nehmliches that der Bischof Heinrich von Constanz, der im Jahr 1235 allen denen einen 20tägigen Ablaf verhieß, die

sich bei dem Bau des Klosters durch eigene Handreichung oder durch Geldgaben betheiligen würden (qui aedificare cooperunt claustrum et officinam in Basilea), und so that auch der Papst Gregor IX. im Jahr 1237. Besonders aber suchte Innocenz IV. die Verhältnisse des Ordens zum Bischof und zu der baselischen Kirche genauer zu bestimmen. Er schärfte den Brüdern die Ehrerbietung gegen den Bischof ein, verweigerte ihnen, Zehnten zu entheben, während er ihnen die Verwaltung der Sakramente und das Recht gestattete, auf ihrem Kirchhofe die Gläubigen zu begraben, die allda begraben sein wollten. Auch durften sie in Kirchen, über die das Interdict verhängt war, bei verschlossenen Thüren und ohne die Glocken zu läuten einen stillen Gottesdienst halten. Sie erhielten das Recht, Abtrünnige ihres Ordens zu exkommuniziren und mit Gefängniß zu bestrafen. Dagegen sollten sie keinen vor abgelaufenem Probejahr in ihre Verbindung aufnehmen. Ferner ward ihnen gestattet, vor den Städten und Dörfern Gottesdienst zu halten, wobei sie sich eines beweglichen Altars (Altare portabile) bedienten.<sup>11)</sup> Mehrere dieser päpstlichen Verordnungen wurden auch von den nachfolgenden Päpsten Alexander IV., Clemens IV., Martin IV. bestätigt und neue hinzugefügt. So verlieh Alexander IV. dem Orden das Recht, die Anhänger Friedrichs II. vom Banne zu lösen, wenn sie Reue bezeugten. Solcher gab es auch in Basel. Hatte sich die Wirksamkeit des Ordens bis in die Mitte des Jahrhunderts auf die große Stadt beschränkt, weil die mindere zum Bisthum Constanz gehörte, so gab nun 1251 der Bischof von Constanz den Predigern die Erlaubniß, auch in seiner Diöcese zu predigen, Beichte zu hören und den Rezern nachzuspüren. Auch entferntere Bischöfe, wie die von Straßburg, Worms, Eichstätt, Ulm schenkten ihnen auch für ihre Sprengel das Recht, Ablafß zu ertheilen, das ihnen der Basler Bischof Berthold von Pfirt in einer Bulle vom April 1249 für Basel zugesichert hatte. Mit der ausgedehntern Wirksamkeit erweiterte sich auch das dem Orden zuständige Areal. Der genannte Bischof Berthold schenkte den Predigern einen an dasselbe stoßenden Acker (1257) und in demselben Jahre kauften sie noch einen Acker von Heinrich dem Ritter, genannt der Pfaffe, daher die Vorstadt der „Pfaffenacker“ hieß (die jetzige Neue Vorstadt). Ebenso trat ihnen Matthias von Eptingen (1283) einen Garten ab. Dagegen fehlte es auch nicht an Unglücksfällen. Im Jahr 1258 war das Bruderhaus (monasterium) bei einem großen Brande eingäschert<sup>12)</sup> und mußte neu gebaut werden. Ob später, 1272, als Rudolf von Habsburg die Vorstadt „ze Crüce“ (die heutige St. Johannvorstadt) verbrannte, das Kloster auch gelitten habe, ist nicht ausgemacht. So viel aber ist gewiß, daß das Chor der Kirche das große Erdbeben (1350) überdauert hat.<sup>13)</sup>

Im 14ten und 15ten Jahrhundert erwiesen auch weltliche Herrn von außenher dem Orden mancherlei Gunst. So gestattete Herzog Leopold von Österreich (1369) dem Kloster, daß es alle Tage einen Karren Brennholz, bestehend in Asternholz und andern unnützem Holz aus dessen Holz zur Hart (im Elsaß) für seinen Gebrauch haben könne und viermal im Jahr durfte es auch Bauholz holen. Dieses Privilegium wurde von späteren Herzogen bestätigt. Zum Dank dafür beschloß 1397 der Convent des Ordens, täglich für den Herzog und die Seinigen Messe zu lesen und alle Jahre um Johanni „zu Sungichten“ (zur Zeit der Sonnenwende) eine Fahrzeit für den Herzog und seine Nachfahren zu verkünden. Im Jahr 1482 nahm Kaiser Friedrich III. das Kloster in seinen Schutz auf, nachdem schon ein Jahrhundert zuvor Karl IV. denselben seine Privilegien bestätigt hatte.

Wenden wir uns von den Gebäulichkeiten und den verbrieften Rechten des Klosters zu den lebendigen Gestalten, die es bewohnten, so hat wohl Mancher da sein einförmiges Leben verlebt, sein Brevier gebetet, seine Horen gesungen und endlich die Zelle wieder einem Andern geräumt, als der Tod den einzigen Wechsel in die Gleichförmigkeit brachte, ohne daß die Geschichte der Nachwelt etwas zu berichten hätte von seinem Thun und Lassen, obgleich er, je nach seiner Gemüthsart, den Mitgenossen seiner Einsamkeit zu großer Erbauung oder zu großem Aergerniß mag gelebt und ein gesegnetes oder ein übles Andenken mag hinterlassen haben. Nichts destoweniger ist von Einzelnen auch Einiges auf die Nachwelt gekommen. So war namentlich der erste Prior des Ordens, Heinrich von Westhofen, der im Jahr 1252 starb, seines heiligen Wandels wegen hochberühmt und sogar als Wunderthäter gepriesen. Auch der fünfte Prior, Achilles von Altschwiler, machte als Prediger großes Aufsehen und bewog Viele aus dem Adel der Stadt und der Umgegend sich dem letzten der Kreuzzüge anzuschließen.<sup>14)</sup> Als sodann im Jahr 1269 unter Heinrich von Marpach die neuerbaute Kirche mit 5 Altären geweiht wurde, vollzog diese Weihe ein Mann, der zwar nicht dem Basler Prediger-Convente angehörte, aber dessen wir hier gedenken als eines Hauptvertreters der Gelehrsamkeit, durch welche der Orden sich auszeichnete. Es ist dies Albert der Große, aus dem adelichen Geschlechte der von Bollstädt, aus Lauingen in Schwaben gebürtig. Er war zu Anfang des 13ten oder Ende des 12ten Jahrhunderts geboren und hatte zu Padua studiert. Er war, wie seine Verehrer rühmen, „groß in der Magie, größer in der Philosophie, am größten in der Theologie.“ Dagegen fehlte es ihm auch nicht an Neidern, die ihn den „Affen des Aristoteles“ wegen seiner Unabhängigkeit an diesen Philosophen nannten. Albertus war aber nichts weniger als ein bloßer Nachbeter. Auch die tiefsten Denker unserer Zeit bewundern

seinen Scharfsinn und die hohe Eigenthümlichkeit seines Geistes. Seit 1238 lehrte er mit grossem Beifall die Theologie auf den hohen Schulen zu Paris und zu Köln und wurde dann von Papst Alexander IV. wider seinen Willen zum Bischof von Regensburg ernannt. Allein nach kurzer Frist zog er sich von seinem Bisthum wieder in seine Klosterzelle zurück, wo er 1280 in hohem Alter starb. Der Erzbischof Engelbert II. hatte ihm aber das Ehrenrecht ertheilt, überall in dem kölnischen Erzsprengel in bischöflichem Gewande Gottesdienst zu halten und bischöfliche Funktionen auszuüben. Ein Gleiches thaten die Bischöfe von Straßburg und Basel<sup>15)</sup>, und so konnte er denn auch, der überdies schon im Jahr 1254 zum Provinzial seines Ordens in Deutschland erwählt worden war, die obenerwähnte Weihe vollziehen. Seiner Zeit galt er als Schwarzfünftler und Zauberer; die heutige Wissenschaft verehrt in ihm einen Mann, der auch in der Erkenntniß der natürlichen Dinge seiner Zeit bedeutend vorangeeilt war.<sup>16)</sup>

Reichen nun auch die bescheidenen Predigermönche zu Basel nicht an den Ruf eines Albertus Magnus hinan, so ist ihr Studieren doch nicht ganz spurlos geblieben. So erwähnen die Annalen eines Bruder Heinrich im 13ten Jahrhundert, der als Prior des Ordens zum Frommen andächtiger Weiblein (wahrscheinlich der Beguinen) deutsche geistliche Lieder dichtete.<sup>17)</sup> Besonders aber wurde die Rechtsgelehrsamkeit von den Dominikanern gepflegt, deren Gottesgelehrtheit vielfach mit juridischen Satzungen verflochten war. Und so wurden auch die Dominikaner zu Basel in schwierigen Fällen von Leuten aus der Stadt um ihr Urtheil angegangen, wozu sie sich dann wieder Gutachten von ihren Brüdern aus Paris geben ließen. Auch die von Albertus gepflogenen mathematischen und physikalischen Wissenschaften fanden in dem Basler Convent ihre Pflege. So beobachtete, wie schon ein früheres Neujahrsblatt (1852) euch gemeldet hat, ein junger Dominikaner, dessen Name uns nicht bekannt ist, eine Mondfinsterniß<sup>18)</sup>; ein Magister Johannes verfertigte astronomische Tafeln und eine Sphäre; auch ward im 13ten Jahrhundert in dem Kloster eine Landkarte verfertigt. Die Zoologie muß sich noch sehr in den ersten Elementen bewegt haben, da wir in den Annalen des Ordens als eine Merkwürdigkeit verzeichnet finden, daß die Königin Anna in den Garten des Prediger-Klosters ein Stachelschwein bringen ließ, damit es von den Brüdern als merkwürdige Kreatur Gottes bewundert würde.<sup>19)</sup> Im 15ten Jahrhundert dagegen zeichneten sich einige Mitglieder des Ordens, wie Johannes Nider von Isny, Caspar Maner, Johann Conon von Nürnberg, durch theologische und philologische Gelehrsamkeit aus. Rühmlich zu erwähnen ist endlich auch die Büchersammlung des Klosters, die viel Werthvolles enthielt und nebst der Sammlung aus

dem Karthäuserkloster den Grundstock der öffentlichen Bibliothek bildete, welche nach der Reformation aufgestellt wurde. Ihre Hauptschätze an griechischen Handschriften verdankte sie den Schenkungen des Johannes de Nagusio, Bischofs von Argis, den Felix V. zum Cardinal erhoben.

Bei verschiedenen Anlässen wurde das Dominikanerkloster zu Ehren gezogen. Im Jahr 1275 hielten König Rudolf und seine Gemahlin bei ihrer Anwesenheit in Basel daselbst ihr Mittagsmahl (prandium). Ebenso fand zu den Zeiten des großen Concils nach der Krönung Papst Felix V. eine Mahlzeit statt, welche der ganzen Feier die Krone aufsetzte.<sup>20)</sup> Auch wurden mehrere Congregationen des Concils im Predigerkloster gehalten; zu wiederholten Malen auch großer Rath.<sup>21)</sup>

Ein reges Leben brachten in die Stadt die nach den Vorschriften des Ordens gehaltenen Generalkapitel. Um Mariä Geburt 1302 versammelten sich 570 Brüder. Es wurde ein Brief des Ordensgenerals vorgelesen, der sie ermahnte, aus freien Stücken unter die Heiden zu gehen oder nach Griechenland (zur Bekämpfung der Schismatiker), aber keiner fand sich dazu willig, obgleich, bemerkt der Annalist, der Orden zu solchen Missionen ursprünglich bestimmt war. Auf diesem Capitel fanden sich auch 80 Begharden ein, die in Prozession einherziehend Lebensmittel erbettelten.<sup>22)</sup>

Endlich sei auch noch der Begräbnissäätten gedacht, welche die vornehmen Geschlechter Basels bei den Dominikanern hatten. So Burkard Mönch von Landskron, Albert Marschall († 1325) nebst dessen Gemahlin und Frau Ermentrud, Ehegattin Heinrichs zur Linden, deren Wappen sich an den Bogen außerhalb der Kirche befinden. Aus dem Geschlechte der Mönche waren Johannes Mönch und Hugo Mönch selbst in den Orden getreten; daher denn auch Schenkungen von dieser Familie gemacht wurden. — Im Jahr 1463 verordnete Dietrich Krebs, ein Basler Bürger, in seinem letzten Willen, daß bei seiner Begräbnissäätte auf dem Kirchhofe ein Oelberg gemacht werden soll. Die Krämerzunft soll jährlich aus seiner Stiftung einen Gulden geben zur Unterhaltung desselben und einen Gulden für ein Licht, und noch kurz vor der Reformation im Jahr 1502 gründeten die Schuhmachermeister von Basel eine an den Dominikaner-Orden sich anschließende Bruderschaft des heiligen Crispinus.

Wir wenden uns zu den Franziskanern. Von ihrer Niederlassung meldet Wurstisen (Baslerchronik zu 1230): „Also ward auch diesen Brüdern auf ihr Ansuchen innerhalb der Stadtmauer neben dem Eselthürlein, doch hiedisent dem Birseck ein Platz bewilliget, da sie mit hoher und niederer Personen Hülf, welche aus gutem Eifer und herzlicher Be-

gierd der ewigen Gütern, zur Aeußnung der Religion von ihrer Hab reichlich gesteuert, ihr Kloster und die Kirch mit der Zeit erbauen, welche (das Thum vorbehalten) der Höhe, Größe und Magnificenz halb, keiner andern in der Stadt nichts nachzugeben hat." Dieser herrliche Bau, der noch jetzt, obgleich er andern Zwecken dient, mit seinen leichthinanspringenden Bogenfenstern die Blicke jedes Vorübergehenden unwillkürlich auf sich zieht, verdankte seine erste Ausführung vorzüglich dem Bischof Heinrich von Isni (Isena), einem früheren Mitgliede des Ordens, der auch von dem Strick, womit er als Bruder sich umgürtete, der „Gürtelknopf“ hieß. Im Jahr 1276 ward der Bau in Angriff genommen und gegen Ende des Jahrhunderts vollendet.<sup>23)</sup> Freilich traf ihn im verhängnißvollen Jahr 1356 dasselbe Schicksal, dem bei dem großen Erdbeben viele Baudenkmale unserer Stadt unterlagen; doch ist zu vermuthen, daß eben der Chor, den wir am meisten bewundern und von dem die Sage ging, er sei der höchste Chor am Rheinstrom, unversehrt geblieben.<sup>24)</sup> Der genannte Bischof scheint überhaupt seine Ordensbrüder auf Kosten anderer Orden begünstigt zu haben. So beschweren sich im Jahr 1279 die Kanoniker zu St. Leonhard, daß der Bischof sie gezwungen, wider ihren Willen den Franciscanern ein Haus „auf dem Platz“ abzutreten. Bald hernach, im Jahr 1287, „haben sie (wie Wurstisen uns weiter erzählt) zwei Edelfrauen, nämlich Beatrix, Graf Theobalds zu Neuenburg in Burgund Schwester, und Adelheid, Herrn Hermanns von Kienberg Wittwen, neben ihrem Kloster, jenseit dem Birsick, wohnhaft, beredet, daß auch diese ihnen um Gottes und ihrer Seelen Heil willen (also die Instrumentsprache) ihre Höfe, neben dem Eselthürlein gelegen, vergabten, hiemit ihre Wohnung erweiterten und auf beiden Seiten des Birsicks ihren Fuß setzten.“ Hinter diesem Hause war eine Mühle, am Rümelinbache. Diese finden wir 1294 ebenfalls im Besitz des Ordens, ferner noch 5 Häuser im Winkel (in angulo) zwischen dem Eselthürlein und dem Birsig. Durch solche Schenkungen erweiterte sich der Grundbesitz der Franciscaner immer mehr, so daß sie mit ihrem Kirchhof und Garten zuletzt den größern Theil des „Platzes“ einnahmen, der noch jetzt von ebendaher der „Barfüßerplatz“ heißt. Ein Thor des Gartens ging auf die Gerbergasse hin.<sup>25)</sup> Auch diesem Orden wendeten auswärtige Bischöfe ihre Gunst zu. So der Bischof von Toul, der im Jahr 1293 eine Stiftung machte zur Erziehung armer Schüler, die in den Franciscaner-Orden zu Basel sollten aufgenommen werden.

Nur eine kurze Zeit erfuhr indessen sowohl der Franciscaner- als der Dominicaner-Orden die Ungunst der Bürger. Es war während des Streites zwischen dem Papst Johannes XXII. (in Avignon) und dem deutschen König Ludwig. Die Basler hielten es mit

dem König, und als der Papst diesen mit dem Banne und dessen Freunde, mithin auch die Basler, mit dem Interdict belegte, wurde der Legat, der die Bannbriefe überbrachte (1333), gar übel empfangen. Er wurde durch das erzürnte Volk über die Pfalz hinab in den Rhein gestürzt, und als er durch Schwimmen sich zu retten suchte, von Etlichen, die auf Nachen herbeieilten, erschlagen. Damals verjagte das Volk auch die Barfüßer und Dominikaner, die in Folge des Interdiktes den Gottesdienst nicht versehen wollten, aus der Stadt und rief ihnen nach: „sie sollten lesen oder singen oder aus der Stadt springen.“ Sie scheinen indessen bald wieder den Rückweg gefunden zu haben, wenn überhaupt eine eigentliche Austreibung stattgefunden hat und es nicht bei den Drohungen geblieben ist.<sup>26)</sup>

Um die durch das Erdbeben zerstörten Gebäudelichkeiten wieder aufzubauen, erhielt der Orden verschiedene Vermächtnisse. So schenkte 1364 ein Spitalmeister den Franciscanern gewisse Einkünfte ad reformationem structurarum und 1385 steuerte der Rath 6 Zl ad ædificium fratrum minorum. Anderer einzelner Schenkungen nicht weiter zu gedenken. Wie bei den Dominikanern, so hatten auch bei den Franciscanern vornehme Familien ihre Grabmäler. So die Thiersteine und Hochberge, die Eptinger, Reichensteine, Namsteine.

Wir haben oben erwähnt, wie die Bettelorden in verschiedene Provinzen eingetheilt waren. Das Ordenshaus zu Basel gehörte zur deutschen Provinz, die wieder in fünf Custoreien (custodiae) zerfiel: die rheinische, die Straßburger, die Basler, die bodenseeische (schwäbische) und die hairische. Unter der Custorei von Basel standen die Barfüßerklöster zu Thann, Freiburg im Breisgau, Mülhausen, Solothurn, Bern, Freiburg im Nechland und Burgdorf. Ebenso haben wir schon im Allgemeinen des mit dem Franciscanerorden verbundenen weiblichen Ordens der Clarissinnen und des sogenannten Tertiärordens (der Fuß- und Sackbrüder) erwähnt. Auch diese fanden in Basel ihre Wohnstätten und Gotteshäuser. Da indessen ihre Geschichte uns für jetzt zu weit führen würde, so überlassen wir dieselbe einer späteren Hand zur Bearbeitung.<sup>27)</sup> Auch der inneren Streitigkeiten, deren wir oben gedacht haben, und des Verhältnisses beider Orden zu den Beguinen und Begharden können wir hier nur im Vorbeigehen gedenken. Das Meiste davon fällt in eine spätere Zeit und wird dort zu ausführlicher Darstellung kommen.<sup>28)</sup> Hier sei nur noch erwähnt, daß schon gegen Ende des 13ten Jahrhunderts ein Basler Lesemeister (lector) der Franciscaner einige Beguinen und Begharden in Colmar, sowie auch einige der Häresie verdächtige Personen in Basel gefänglich einzahlen und ihnen den Prozeß machen ließ.<sup>29)</sup> Ob und welche Strafe sie erlitten, wird uns nicht gemeldet. Später nahmen die Francis-

eaner sich der von den Dominicanern verfolgten Beguinen an, woraus sich zu Anfang des 15ten Jahrhunderts der Beguinenstreit entwickelt hat.<sup>30)</sup>

Bon den beiden großen Orden, die einst die Kirche des Abendlandes und die damalige Welt bewegten, stehen unter uns nur noch die baulichen Denkmale, ihre Kirchen und Klöster. Die Predigerkirche, seit dem 15ten Jahrhundert durch den „Totentanz“ berühmt, der die Mauern ihres Kreuzganges schmückte, dient seit 1668 der französisch-reformirten Gemeinde zu ihrem Gottesdienste; der Chor ist bis jetzt als Salzmagazin benutzt worden.<sup>31)</sup> In den Zellen des ehemaligen Klosters büßen (seit 1768)<sup>32)</sup> die Sträflinge ihre Vergehen und der Klostergarten, der einst (seit 1692) als „Doktorgarten“ (botanischer Garten) der Universität diente, gehört nun zum Areal des Bürgerspitals. Die Franciscanerkirche ist in ein Kaufhaus umgewandelt; in den dortigen Klosterzellen (dem „hintern Almosen“) verträumten und vertobten einst die Fränen ihre finstern Stunden, bis ihnen die vorgeschrittene Zeit in der Nähe des Predigerklosters eine bessere Räumlichkeit anwies. An der Stelle endlich des „Eselthürlins“, dessen die Chronik erwähnt und dessen sich die Aeltern unter uns noch wohl erinnern, vergnügt sich die heutige Welt in den heitern Räumen des Stadt-Casino's.

Allein, wenn auch die Formen, in welchen der Geist jener Zeit sich auszusprechen versuchte, bis auf wenige Überreste verschwunden sind, so steht das Ziel, das den Gründern jener Orden vorschwebte und das die Bessern ihrer Glieder auch später im Auge behielten, noch immer als ein unerreichtes vor uns. Noch immer bedarf die Menschheit der Predigt des Evangeliums, und allervorderst um dieser, dann aber auch um der allgemein menschlichen Bildung willen, einer gründlichen Wissenschaft und Gelehrsamkeit, als deren Vertreter wir den Dominikanerorden nach seiner Lichtseite betrachten können. Seine düstere Schattenseite, die inquisitorische Härte gegen Andersgläubige und das Streben den Geist in den Fesseln der Menschenfassung gefangen zu halten, sie möge sammt den Ausartungen eines selbsterwählten Gottesdienstes uns ferne bleiben, begraben für immer.

Noch mehr aber als der Wissenschaft bedarf die Welt zu allen Zeiten und bedarf jetzt mehr als je der erbarmenden Liebe, wie sie uns im Franciscanerorden, seiner ursprünglichen Idee nach, entgegentritt. Den Armen und Verlassenen leiblich und geistlich mit Trost und Hülfe entgegen zu kommen, die mächtige Kluft, die zwischen dem Reichthum und Glanz der Welt und dem menschlichen Elende immer schrecklicher sich aufthut, auszufüllen, das ist die große Aufgabe, die unserer Zeit gestellt ist. Das Liebesfeuer, das bei allen Verirrungen in der Brust des h. Franciscus von Assisi brannte, das thut uns noch

immer noth, nachdem die Feuerbrände der Inquisition längst erloschen sind. Möchte dieses edle Feuer in recht vielen Seelen brennen! Auch jener Trieb zur Stiftung frommer Gemeinschaften ist nicht erloschen, er ist vielmehr neu erwacht. Hat man doch selbst die Orden und die Klöster wieder zurückgerufen. Allein was sucht ihr den Lebendigen bei den Todten? Wo Christus lebt in den Herzen, wo der lautere Geist des Evangeliums die Gemeinschaft der Christen wieder beseelt, da wird auch dieser Geist zu allen Zeiten sich die Formen schaffen, deren er bedarf.

Auch unsere Vaterstadt hat die beiden Aufgaben, die jene beiden Orden sich stellten, nicht aus den Augen verloren, als sie diese aufhob. Sie hat sie reiner gesetzt, weiter verfolgt und mit Gottes Hülfe immer vollkommener zu lösen versucht. Die ernste Wissenschaft auf der einen, die fromme Menschenliebe auf der andern Seite, beide haben bis in die neueste Zeit hinein ihre Freunde und Pfleger gefunden. Nach beiden Richtungen hin sind Anstalten gegründet, Vermächtnisse und Schenkungen gemacht worden, und das von den Vätern Ererbte nach den Bedürfnissen der Zeit zu erweitern, es seiner Vollendung mehr und mehr entgegenzuführen, ist das Streben aller Bessern. Gebe Gott, daß dieser Sinn nie unter uns aussterbe!

---

## A n u m e r k u n g e n .

---

<sup>1)</sup> Siehe das 24ste Neujahrsblatt: Die Alamannen und ihre Bekhrung zum Christenthum; und das 29ste: Bischof Burkhard von Hasenburg und das Kloster St. Alban.

<sup>2)</sup> Siehe Rettbergs Forts. von J. C. Ch. Schmidts Handb. der Kirchengeschichte VII. S. 552. Hurters Innocenz III. Bd. IV. S. 282 ff., welche beide Werke vorzüglich zu dieser Darstellung benutzt worden sind, nebst Raumer's Geschichte der Hohenstaufen III., Neanders Kirchengeschichte IV. und anderen mehr.

<sup>3)</sup> Innocenz soll den Flehdenden wegen seiner auffallenden schmuzigen Erscheinung zu den Schweinen gewiesen, Franciscus aber buchstäblich den Befehl des Papstes erfüllt und sich eine Zeit lang bei den Schweinen aufgehalten haben, ehe er wieder vor dem h. Vater erschien, worauf er dann zum Lohn seines Gehorsams die Bestätigung des Ordens erlangte.

<sup>4)</sup> Bonaventura, Vita del Serasico S. Franceseo u. Thomas de Cellano, Vita S. Francisci (Vgl. Wadding, Annal. Ord. S. Francisci.)

<sup>5)</sup> Bartholomäus a Pisacis († 1401) verfaßte ein Buch, worin er 40 Ähnlichkeiten des h. Franciscus mit Christo nachwies: Liber aureus, inscriptus liber conformitatum vitae beati ac seraphici patris Francisci ad vitam Jesu Christi Domini nostri.

<sup>6)</sup> „Barfüßermönche sind nicht ein eigner Orden, sondern mehrere Orden haben den rigorosen, blos in heißen Ländern ausführbaren Gebrauch des Barfußgehens angenommen. Die Franciscaner waren die ersten Barfüßermönche, legten aber außerhalb Italiens bald Sandalen an, indeß einige Abtheilungen des Ordens das Barfußgehen beibehielten. Andere Orden sind wenigstens unbeschuh. So die durch Theressa reformirten Carmeliter und Carmeliterinnen.“ Herzog, Realencyklopädie I. S. 600.

<sup>7)</sup> Es hatte dies seinen guten Grund. Trotz des strengen Beichtgeheimnisses, daß ein jeder Beichtvater nach den Sakrungen der Kirche bewahren mußte, fand sich doch mancher seinem Seelsorger gegenüber in Verlegenheit, wenn er ihm den ganzen Zustand seines Innern in der Beichte ausschließen sollte, während er dem fremden Bettelmönche eher sein Vertrauen schenkte. Dies beförderte den Leichtsinn. Viele, wenn ihre Priester sie nicht absolviren wollten, sprachen: „wir thun was uns gefällt und beichten es dann“

einem Mindern oder einem Prediger, den wir zuvor nie gesehen haben und den wir nie mehr sehen werden.“ Die Mitglieder des Ordens selbst provozierten nicht selten eine solche Geringsschätzung der Laien gegen ihre Seelsorger. Sie fragten etwa einen Vorübergehenden: „haßt du gebeichtet? bei wem?“ Hieß es: „bei meinem Seelsorger“, so wurde gefragt: „wie heißt denn der Tropf? Der hat nie einen Meister der Theologie gehört, hat nie über dem kanonischen Recht geschwifft, versteht keine verwinkelte Frage zu lösen. Das sind Blinde. Zu uns müßt ihr kommen, uns sind die Geheimnisse Gottes kund. Hätte man uns denn ohne Grund so große Gewalt eingeräumt?“ Siehe Hurter a. a. D. S. 311, 312.

<sup>8)</sup> Durch die Bulle: Quasi lignum vitæ, von Alexander IV. ertheilt, ward den Bettelorden das Recht, auf Universitäten zu lehren, förmlich verbrieft.

<sup>9)</sup> So erhob das Capitel in Zürich 1254 Klagen wider sie. Besonders ward ihre Zudringlichkeit bei Sterbenden gerügt. Diese vermachten den beiden Orden oft große Summen, um in ihren Kirchen begraben zu werden. — In weitläufige Streitigkeiten wurden sie mit dem Bischof Burchard von Lübeck verwickelt (1278–82, 1299–1314), worüber Gieseler, Beitrag zur Geschichte der Wirksamkeit der Bettelorden im 13ten Jahrhundert (in den theolog. Studien und Kritiken I. 1. S. 109 ff.)

<sup>10)</sup> Eine Hauptstreitigkeit zwischen den beiden Orden betraf bekanntlich die auch jetzt wieder in der katholischen Kirche angeregte Frage, ob Maria ohne Erbsünde gewesen sei. Die Dominikaner leugneten, die Franciscaner behaupteten es. Um ärgerlichsten trat dieser Streit zu Tage kurz vor der Reformation in dem Feuerhandel zu Bern, worüber Anshelms Chronik zu vergleichen.

<sup>11)</sup> Dies und das Folgende theils nach den von Hrn. Dr. Ludw. Aug. Burchardt gesammelten, dem Verf. im Manuscript mitgetheilten Neigeten, theils nach den Colmarer Annalen (bei Urslius Germ. hist. illustr.) und Urslius Epitome, theils endlich nach handschriftlichen Notizen von Hrn. Dr. Fichter.

<sup>12)</sup> Annal. Colm. ad ann. 1258: Combustum est monasterium Basileense et magna pars civilis in vigilia Martini. Man hat dies früher auf das Münster bezogen: da indessen im mittelalterlichen Latein das Wort monasterium in der Bedeutung „Münster“ nicht vorkommt, sondern ein Kloster bedeutet, so ist wohl am einfachsten, mit Hrn. Dr. Fichter und Andern die Stelle auf das Dominikanerkloster zu beziehen, umso mehr da die Annalen ganz vom Standpunkte des Ordens aus geschrieben sind.

<sup>13)</sup> Ueber dieses architektonisch merkwürdige Chor s. die nächstens erscheinende Schrift des Hrn. Dr. L. A. Burchardt, das Predigerkloster zu Basel, in den „Mittheilungen der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer“ das neueste Heft.

<sup>14)</sup> Das Jahr läßt sich nicht genau bestimmen. Die Annales Colmar. berichten zum Jahr 1266: Frater Achilles quondam Prior generalis incepit crucem ad transmarinas partes prædicare, und dann 1267: Ex Alsacia plus quam quingenti peregrinati sunt in quadragesima ad partes transmarinas. Vgl. Urslius Epitome p. 158. Ochs I. S. 396. Eines andern Kreuzpredigers, Namens Johannes, gedenken die Colmarer Annalen zum Jahr 1275. Dieser war auch Prior der Dominikaner.

<sup>15)</sup> S. Jakob Burchardt, Conrad von Hochstaden, Erzb. von Köln. Bonn 843. S. 58.

<sup>16)</sup> Ueber seine Verdienste als Philosoph s. Ritters Geschichte der Phil. VIII. S. 181 ff. Ueber ihn als Naturforscher sagt Alexander v. Humboldt (Cosmos II. S. 283): „Albert der Große muß als Selbstbeobachter in dem Gebiete der zerlegenden Chemie genannt werden. Seine Hoffnungen waren freilich auf die Umwandlung der Metalle gerichtet; aber, um sie zu erfüllen, vervollkommnete er nicht blos die praktischen Handgriffe in Behandlung der Erze, er vermehrte auch die Einsicht in die allgemeine Wirkungsart der chemischen Naturkräfte. Ueber den organischen Bau und die Pflanzen-Physiologie enthalten seine Werke einzelne überaus scharfsichtige Beobachtungen. Er kannte den Schlaf der Pflanzen, das periodische sich öffnen und Schließen der Blumen, die Verminderung des Saftes durch Verdunstung aus der Oberhaut der Blätter, den Einfluß der Theilung der Gefäßbündel auf die Ausschnitte des Blattrandes. Er commentirte alle physikalischen Schriften des Stagiriten; doch die Thiergeschichte nur nach

der lateinischen Uebersetzung des Michael Scotus aus dem Arabischen. Ein Werk Alberti des Großen, welches den Titel führt: Liber cosmographicus de natura locorum, ist eine Art physischer Geographie. Ich habe darin Betrachtungen aufgefunden über die gleichzeitige Abhängigkeit der Klima von der Breite und Höhe der Orte, wie über die Wirkungen des verschiedenen Einfallszirkels der Sonnenstrahlen auf Erwärmung des Bodens, die mich sehr überrascht haben.“ —

<sup>17)</sup> Frater Heinricus, Prior Bas. Ordinis fratrum Prædicatorum, fecit rhythmos theutonicos bonis mulierculis ac devotis.

<sup>18)</sup> In Vigilia S. Clementis infra matutinas Prædicatorum Basileæ fuit eclipsis lunæ, quam frater juvenis ejusdem ordinis prædictus et fratribus ostendit. Annal. Colmar. ad ann. 1276. Vgl. das 29ste Neujahrsblatt S. 21.

<sup>19)</sup> Regina fecit duci in hortum Prædicatorum in Basilea porcum spinosum, ut viderent in eo Dei mirabilem creaturam. ibid.

<sup>20)</sup> Ochs, Geschichte von Basel III. S. 299.

<sup>21)</sup> Ebend. IV. S. 252.

<sup>22)</sup> In nativitate B. Virginis capitulum provinciale fratrum ordinis Prædicatorum fuit in Basilea, fratre Joanne existente Priore atque definitore, solemniter celebratum. Ad hoc capitulum pervenerunt DLXX. Ibi fuerunt lectæ litteræ Magistri ordinis ipsorum, in quibus hortabatur eos suppliciter, ultro eundum ad Barbaros seu in Græciam. Et non fuit unus inter eos inventus, qui hoc vellet facere, ad quod ordo ipsorum principaliter fuit institutus. — In hoc capitulo fuerunt conversi seu Beghardi, hoc est fratres non habentes domicilia, LXXX in processione mendicantes cibaria.

<sup>23)</sup> Fratres minores ecclesiam suam magnis et altis columnis exaltabant. Annal. Colmar. ad ann. 1292.

<sup>24)</sup> Wir verweisen unsere Leser auf die Beschreibung der Barfüßer Klosterkirche in Basel von Adolf Sarasin in den „Mittheilungen der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Basel“. 3tes Heft, Basel (im Verlag von Hasler und Comp.) 1845. fol.

<sup>25)</sup> Diese Notizen verdanken wir der gütigen Mittheilung des Hrn. Dr. Fechter, dem gründlichen Kenner des alten Basels.

<sup>26)</sup> Wurstisen, Basler Chronik zu dem Jahr 1333 und Ochs III. S. 28. 29.

<sup>27)</sup> Einstweilen genüge die Notiz der Colmarer Annalen zu 1279: Episcopus Basileensis sorores de S. Clara vel ordinis fratrum Minorum translit. trans Rhenum in claustrum saccitarum. De sacritis autem quinque recepit in ordinem Minorum. Provinciale vero eorum fecit præpositum apud canonicos S. Leonhardi, reliquis autem saccitis prout potuit providebat.

<sup>28)</sup> Hierher würden auch die Reformversuche des Ordens während des Basler Concils gehören. S. Sarasin a. a. D. S. 15.

<sup>29)</sup> Annal. Colmar. 1290: Lector fratrum Minorum de Basilea fecit capi in Columbaria in Capitulo suo duas Beginas et duos Beghardos, et in Basilea plures, quos haereticos reputabat.

<sup>30)</sup> Urstisii Epit. p. 189. ff. u. Ochs III. v. Anf.

<sup>31)</sup> Nach Ochs VII. S. 338 wäre gerade der Chor der Kirche im Jahr 1668 dem französischen Gottesdienst eingeräumt worden.

<sup>32)</sup> Streuber, Basler Taschenbuch auf 1854, 55. S. 27.



## Inhaltsanzeige der Neujahrsblätter für Basels Jugend.

---

Nro.	I. Jahrg. 1821.	Isaac Iselin. 1728—1782.
"	II. "	Auszug der Rauracher.
"	III. "	Basel wird eidgenössisch. 1501.
"	IV. "	Die Schlacht bei St. Jakob. 1444.
"	V. "	Die Kirchen-Versammlung zu Basel. 1431—1448.
"	VI. "	Die Stiftung der Basler Hochschule. 1460.
"	VII. "	Erasmus in Basel. 1516—1536.
"	VIII. "	Scheikh Ibrahim. 1784—1817.
"	IX. "	Rudolf von Habsburg vor Basel. 1273.
"	X. "	Bürgermeister J. N. Wettstein. 1646 und 1647.
"	XI. "	Das Jahr 1830.
"	XII. "	Die Schlacht bei Dornach. 1499.
"	XIII. "	Landvogt Peter von Hagenbach. 1469—1473.
"	XIV. "	Das Leben Thomas Platers. 1499—1582.
"	XV. "	Das große Sterben. 1348—1349.
"	XVI. "	Das Karthäuser-Kloster zu Basel. 1416—1536.
"	XVII. "	Der Rappenkrieg. 1594.
"	XVIII. "	Die ersten Buchdrucker zu Basel.
"	XIX. "	Die Zeiten des großen Erdbebens.
"	XX. "	Hans Holbein der Jüngere von Basel.
"	XXI. "	Das Siechenhaus zu St. Jakob.
"	XXII. "	Die Schlacht von St. Jakob an der Birs.

### Neue Folge.

"	XXIII. "	1845. Die Rauraker und die Römer, Augusta Rauracorum und Basilia.
"	XXIV. "	1846. Die Alamannen und ihre Bekkehrung zum Christenthum.
"	XXV. "	1847. Bischoff Haito, oder Basel unter der fränkischen Herrschaft.
"	XXVI. "	1848. Das Königreich Burgund. 888—1032.
"	XXVII. "	1849. Bürgermeister J. N. Wettstein an der westphäl. Friedensversammlung.
"	XXVIII. "	1850. Das Münster zu Basel.
"	XXIX. "	1851. Bischoff Burkard von Hasenburg und das Kloster St. Alban.
"	XXX. "	1852. Das alte Basel, dargestellt nach seiner allmählichen Erweiterung bis zum Erdbeben 1356.
"	XXXI. "	1853. Die Bischöfe Adelbero und Ortlieb von Froburg.
"	XXXII. "	1854. Bischof Heinrich von Thun.

In Bahnmayer's Buchhandlung (C. Detloff), Freiestraße Nro. 1178, sind diese Neujahrsblätter um den bekannten Preis zu erhalten. — Die Nros. 3, 4, 16 und 24 sind einzeln nicht mehr zu haben.

